

CHRISTOPHER MANY

Hinter dem Horizont links

ACHT JAHRE MIT DEM
LAND ROVER UM DIE WELT



DELIUS KLASING

CHRISTOPHER MANY

Hinter dem Horizont links

ACHT JAHRE MIT DEM
LAND ROVER UM DIE WELT

DELIUS KLASING VERLAG

Inhalt

Vorbemerkung des Verfassers	7
<i>Europa und Asien</i>	9
Neugier (Matilda, 1.5.2002)	9
Einsicht (Russland, 1.8.2002)	13
Die Geschichte von Kjachta (15.II.2002)	22
Verwandschaft (Mongolei, 20.I2.2002)	28
Die Geschichte vom Leben bei tiefen Temperaturen (25.I2.2002)	40
<i>Nord- und Mittelamerika</i>	47
Ignoranz (USA Teil I, 26.4.2003)	47
Ruhe (Kanada, 8.7.2003)	53
Die Geschichte der Longitude-Expedition (20.7.2003)	58
Seichtigkeit (USA Teil II, 1.II.2003)	66
Abhängigkeit (Mexiko, 17.3.2004)	70
Eifersucht (Belize, 13.4.2004)	75
Intensität (Guatemala, 9.5.2004)	78
Die Geschichte von Paddy (27.7.2004)	82
Leichtgläubigkeit (Costa Rica, 2.9.2004)	89
Erwartung (Panama, 1.10.2004)	93
<i>Südamerika</i>	96
Vorurteil (Kolumbien, 5.II.2004)	98
Verdruss (Peru, 15.4.2005)	103
Integrität (Bolivien, 24.5.2005)	110
Verlangen (Chile, 8.8.2005)	117
Erholung (Argentinien, 6.10.2005)	121
Melancholie (Patagonien, 15.4.2006)	130
Die Geschichte der Götter (20.I.2007)	133

Afrika	137
Rassismus (Südafrika, 11.4.2007)	138
Die Geschichte vom Boss (30.8.2007)	151
Mut (Lesotho und Swasiland, 28.11.2007)	164
Absurdität (Krüger-Nationalpark, 9.1.2008)	169
Irrsinn (Simbabwe, 30.3.2008)	172
Verwirrung (Botswana, 27.4.2008)	177
Reinheit (Namibia, 6.7.2008)	179
Vergnügen (Angola, 25.8.2008)	184
Feindseligkeit (Demokratische Republik Kongo, 10.9.2008)	187
Dankbarkeit (Sambia, 20.10.2008)	194
Inkompetenz (Malawi, 28.12.2008)	202
Liebe (Tansania, 15.1.2009)	204
Die Geschichte der Generationen (Uganda, 1.5.2009)	212
Brutalität (Kenia und Uganda, 10.5.2009)	221
Raserei (Äthiopien, 20.7.2009)	227
Optimismus (Somaliland, 1.9.2009)	235
Elend (Dschibuti, 23.9.2009)	244
Die Geschichte des Was-wenn? (20.10.2009)	249
Die Arabische Liga	252
Transzendenz (Sudan, 9.11.2009)	253
Weisheit (Ägypten, 31.12.2009)	263
Die Geschichte vom brennenden Busch (15.2.2010)	267
Ritterlichkeit (Jordanien, 31.3.2010)	279
Scharfsicht (Syrien, 1.5.2010)	283
Nach Hause	287
Die Einfahrt (Türkei, 1.7.2010)	288
Die Rückkehr nach Europa (10.8.2010)	292
Die Geschichte vom Zuhause (1.9.2010)	296
Anhang	304
Die Geschichte von Utopia	304
Quellen	307
Danksagung	310

in einer der rauesten Gegenden Russlands, einer Region, die einerseits niemand haben mochte und die andererseits so weit wie möglich von Moskau entfernt war. Man darf wohl annehmen, dass Stalin hoffte, die Juden würden in Sibiriens ungastlichem Klima zugrunde gehen. Es wäre fast so gekommen. Heute sind weniger als 2 % der Bewohner der Jüdischen Autonomen Republik Juden.

Die Geschichte von Kjachta (15.11.2002)

Bei Kjachta gibt es einen neuen internationalen Grenzposten zur Mongolei. Bis vor Kurzem mussten Ausländer, die aus Russland ausreisen wollten, die Pekinger Abzweigung der Transsibirischen Eisenbahn benutzen, gleich, ob sie mit dem Auto über Land fuhren oder nicht. Die unselige Prozedur bedeutete, dass man sein Auto in Kjachta zurücklassen musste, damit es von einem mongolischen Fahrer – gegen Gebühr versteht sich – über die Grenze gebracht wurde. Man selbst fuhr ein paar Kilometer mit der Bahn ins Land Dschingis Khans, um das Fahrzeug auf der anderen Seite wieder zu übernehmen ... gesetzt den Fall, dass der Mongole nicht kurz entschlossen seine eigene Überlandexpedition gestartet hatte.

Rob und ich erreichen die Grenze am 2. Oktober. In den vergangenen Monaten haben wir uns an humorlose Regierungsbeamte gewöhnt, aber der Grenzbeamte von Kjachta hat die Kunst der Unfreundlichkeit perfektioniert. Mit versteinertem Gesicht prüft er unsere Fahrzeugpapiere ein wenig zu gründlich. »Wartet«, brummt er, seine Augen verengen sich zu Schlitzern und er verschwindet mit unseren Papieren im Hauptgebäude. Irgendetwas ist faul. Rob und ich üben uns in wechselseitigem, unschuldigem Achselzucken. Zehn Minuten später kommt Boris – unser Grenzbeamter sieht einfach aus wie ein Boris – mit Swjetlana zurück, einer Buryatifrau, die als Übersetzerin fungiert.

»Euer Fahrzeug ist illegal in Russland und wird beschlagnahmt.«

Weiteres Nachfragen enthüllt, dass Matilda unerklärlicherweise nur ein Visum für 30 Tage bekommen hatte, während unseres ein Jahr gültig ist. Eines unserer unterzeichneten Zollformulare aus Murmansk scheint das zu bestätigen, wenn auch in unleserlicher, kyrillischer Schrift. Appelle an den gesunden Menschen-

verstand nützen nichts, die schwere Maschinerie der russischen Bürokratie hat sich schon vor einer Weile in Bewegung gesetzt, mahlend, umwühlend und absolut nicht zu stoppen. Denn der Beamte Pavlov aus Murmansk hat eine Vollmacht ausgestellt, die die Konfiszierung von Matilda, die Zahlung einer Strafe von 9000 US-Dollar und unsere Ausweisung aus Mutter Russland vorsieht. Nicht hier, sondern zurück in Murmansk.

Unsere Gesichter werden lang. Sicher erwarten nicht einmal die Beamten in Kjachta, dass wir einer solch absurden Forderung nachkommen. Es stimmt, dass wir unwissentlich Zollvorschriften missachtet haben, aber sollen wir vielleicht sagen: »Tut uns leid, hier sind die Schlüssel, und zufällig haben wir gerade neun Tausender in der Tasche?«

»Swjetlana«, schlägt Rob in aller Ruhe vor, »versuchen Sie, Herrn Pavlov anzurufen. Ich glaube sicher, dass diese Verwirrung per Telefon geklärt werden kann.«

Wir haben vergessen, dass Murmansk in einer anderen Zeitzone liegt, nicht nur eine, sondern acht Stunden trennen die beiden Bezirke. Herr Pavlov schläft tief in dicke Daunendecken eingewickelt. Murmansk und sogar Moskau können nicht direkt mit Kjachta sprechen, weil die Beamten nie gleichzeitig arbeiten. Die Unfähigkeit großer Länder, intern zu kommunizieren, muss ein Grund dafür sein, dass kleine Imperien überleben und ganz allgemein besser geführt werden.

»Wir schicken ein Fax«, erklärt Swjetlana. »In der Zwischenzeit müsst ihr euren Wagen hierlassen und ins Hotel gehen.« Wir lassen uns leicht dazu überreden, tauchen doch weitere Borisse im Hintergrund auf. »Morgen werden wir eine Antwort haben«, verspricht sie.

...

Das Hotel zu finden, war einfach. Es gibt nur eines. Wir sind jetzt schon so lange hier, dass die Schaben in unserem Zimmer Namen bekommen haben. Es ist der 16. Oktober, und Herr Pavlov hat immer noch nicht auf das Fax geantwortet. Wir fühlen uns hilflos, hoffnungslos, als Geiseln der russischen Regierung. Es kann nur wenig getan werden, um unsere Langeweile zu vertreiben. Kjachta ist in zehn Minuten erkundet. Nach zwei Wochen haben unsere Schritte schon tiefe Furchen ins Pflaster gegraben.

Die Nachricht von unserem Dilemma hat sich in der Stadt verbreitet. »Zu Zeiten der Sowjetunion wäre so etwas nicht vorgekommen«, heißt es aus Mitleid mit unserer Lage. Wiederum aber, zu Zeiten der Sowjetunion hätten wir Kjachta niemals erreicht. Die Grenzgebiete waren für Ausländer gesperrt.

Rob beginnt, Englischkurse an der örtlichen Schule zu geben, im Gegenzug verspricht die Lehrerin, uns bei der Übersetzung des Fax aus Murmansk zu helfen, sollte es denn je ankommen. Wir trauen ihr eher als Swjetlana. Es hat zu schneien begonnen und die Temperaturen liegen unter dem Gefrierpunkt. Ein sibirischer Winter steht uns bevor.

Spät in der Nacht klopft es an unsere Tür. Der Hotelmanager sagt, dass Gäste angekommen seien, die mit uns zusammentreffen möchten, und fragt, ob wir nicht ins Restaurant kommen könnten.

Jeder Grund, unseren monotonen Alltag zu durchbrechen, kommt gelegen, und so machen wir uns auf den Weg, die Treppe hinunter. Die Gäste sind ein Englisch sprechendes Paar aus St. Petersburg. Angenehme Gesprächspartner, wir erzählen unsere Geschichte bei Abendessen und Wodka. Erst danach bemerken wir, dass wir den größten Teil des Gesprächs selbst geführt haben. Am Morgen ist das Pärchen bereits abgereist.

»Habt ihr mitbekommen, wer sie waren?«, flüstert der Hotelmanager hinter der Rezeption. »Hm, zwei Touristen aus St. Petersburg?« Das Flüstern ist nun kaum noch hörbar: »KGB. Undercover.«

Es scheint, dass wir die Aufmerksamkeit von Russlands gefürchtetem Geheimdienst auf uns gezogen haben. Höchstwahrscheinlich sind wir in Russlands Grenzgebiet nicht länger willkommen.

...

20. Oktober und das Fax ist da. Swjetlana erscheint im Hotel. Wir sollen unsere Habseligkeiten packen und dann zum Grenzposten kommen. Darf das wahr sein? Ist der Albtraum endlich vorüber? »Ja«, versichert uns Swjetlana. »Der oberste Zollinspektor des Bezirks ist da und ihr könnt in die Mongolei weiterreisen.«

Wir brauchen kaum fünf Minuten, um unsere Rucksäcke vollzustopfen und uns von Alfred, unserer Liebblingsschabe, zu verabschieden.

Unsere freudige Stimmung fällt in sich zusammen, als wir uns eingesperrt in einem Hinterzimmer des Zollhauses voll furchterregender Borisse wiederfin-

den. »Unterschreibt unten«, befiehlt Swjetlana und reicht uns ein umfangreiches Dokument über den Tisch.

»Aber was bedeutet das? Und wo ist der Oberinspektor?«, frage ich. Wir sind in die Falle gegangen.

»Ihr seid einverstanden, den Land Rover vollständig zu entladen, damit der gesamte Inhalt zur Bahnstation gebracht werden kann. Dann könnt ihr in die Mongolei weiterfahren.«

»Ohne unser Auto?«

»Ohne Auto. Das ist jetzt russisches Staatseigentum.« Ich fühle den Atem eines Boris an meinem Hals. Wir müssen so ruhig wie möglich bleiben. »Abgesehen davon, dass es unmöglich ist, 300 Kilo privater Dinge aus unserem Auto zu laden ... wir werden das nicht tun!« Rob versucht seinen drohendsten Blick. Ich würde lachen, wenn die Situation nicht so ernst wäre.

»Dann werdet ihr inhaftiert.« Mit einem Timing, besser als bei olympischen Synchronschwimmern, kreuzen wir die Handgelenke: »Dann inhaftiert uns.« Stille erfüllt den Raum.

Bis zu diesem Augenblick waren die Beamten in Kjachta passiv, beschränkten sich auf Lügen und grimmige Blicke als Mittel der Überredung. Uns aber tatsächlich zu verhaften, wäre eine ernste Angelegenheit mit nicht vorhersehbaren Folgen. Dürfen Zollbeamte zwei Ausländer wegen eines unbeabsichtigten Fehlverhaltens ins Gefängnis stecken? Sie müssen die schreiende Ungerechtigkeit spüren, liegt doch der Fehler so klar bei den Kollegen aus Murmansk. Wir möchten allerdings nicht so lange warten, bis wir das herausfinden.

»Chris«, flüstert Rob, während der Boris mit den meisten Sternen auf der Schulter abgelenkt ist und mit Swjetlana diskutiert, »sei krank.« Ich durchschaue seinen Plan. Irgendwie müssen wir diesem Zollgelände entfliehen und zum Hotel zurückkehren. Sind wir erst einmal aus diesem stacheldrahtumzäunten Quadratkilometer heraus, liegt der Rechtsvollzug bei der Polizei und nicht beim Zoll. Wir könnten einige Zeit gewinnen. Die Hauptschwierigkeit würde sein, das Niemandsland bis zum Haupttor zu durchqueren. »Kannst du beide Rucksäcke tragen?«, frage ich leise. Rob nickt. »Dann mach dich fertig.«

Was folgt, muss so ungefähr die schlechteste Schauspielerlei sein, seit Ronald Reagan in *Höllenhunde des Pazifik* auftrat. Ich greife an meinen Magen und stöhne laut.

»Ist alles okay?«, fragt Rob und blickt bekümmert. Nur ich kann einen Funken von Humor in seinen Augen blitzen sehen. »Brauchst du einen Arzt?«

»Krämpfe«, keuche ich, »es wird schlimmer.«

Rob schultert unsere beiden Rucksäcke und hilft mir auf die Beine.

»Wir brauchen einen Arzt!«, ruft er und strebt der Tür zu. Ich stütze mich auf ihn, so stark ich mich traue, gekrümmt und ein Hinken spielend.

»Njet!«, schreit ein Boris. »Ihr bleibt hier!« Swjetlana hält ihn zurück, als er versucht, uns zu stoppen. Ob sie das tut, weil sie uns glaubt, oder ob sie einfach körperliche Gewalt vermeiden will, wissen wir nicht. Diesen Augenblick nützend, humpeln wir nach draußen. »Schneller«, fleht Rob, »und schau nicht zurück.«

Ein Milizionär bewacht das Tor. Boris und Swjetlana laufen jetzt und versuchen, uns einzuholen.

»Lassen Sie uns durch! Wir brauchen einen Arzt!«

Ich krieche unter der Schranke durch und breche im Schnee zusammen, wälze mich zur Schau vor Schmerz, während Rob den Wächter ablenkt. Ich höre, wie Swjetlana atemlos herbeikommt. »Okay, er kann ins Hotel gehen. Und Sie bleiben hier!«, sagt sie.

»Ja, Scheiße! Sie brauchen die Unterschrift von Chris, das Fahrzeug gehört ihm! Und seht doch! Er braucht Hilfe!«

Auf diesen Wink hin wälze ich mich noch ein wenig mehr. Aber verdammt, der Boden ist kalt! Rob schlüpft durch das Tor und ruft ein Taxi.

Wir sind zurück in unserem Hotelzimmer und erwarten jeden Moment, dass die Polizei kommt. »Deine Schauspielerei war entsetzlich«, lacht Rob, »aber wenn sie glaubwürdig sein soll, müssen wir einen Arzt rufen.«

Während ich einen Eimer neben das Bett stelle und mich frage, was ich mir in die Kehle stecken und wie ich die Toilettenspülung manipulieren könnte, dass sie dauernd spült, telefoniert Rob von der Rezeption aus.

Kaum 20 Minuten später steht eine Babuschka mit Gummistiefeln und einem riesigen schwarzen Arztkoffer vor unserer Tür. Ja, sie ist Kjachtas Ärztin. »Und wo ist das Problem?«, fragt sie und setzt sich schwer neben mich aufs Bett. »Aha, Magenkrämpfe und Benommenheit? Vielleicht eine Lebensmittelvergiftung?« Das wäre gar keine sehr weit hergeholte Annahme, wenn man die Küche in unserem Hotel bedenkt.

Dr. Babuschka öffnet ihren Koffer und holt ein Sortiment von Spritzenadeln heraus. Die, mit der üblicherweise Elefanten ruhiggestellt werden, ist für mich.

Ich kremple meinen Ärmel hinauf. »Njet«, sagt sie und deutet auf meinen Hintern. Bisher war ich nie krank, aber jetzt könnte sich das bald ändern. Rob ist im Bad und platzt fast vor Lachreiz. Dr. Babuschka nimmt keinen Rubel für die Behandlung an. Vielleicht war das sadistische Vergnügen, eine Nadel in den Hintern eines Deutschen zu rammen, Belohnung genug.

...

Es ist der 23. Oktober und ich habe Hunger. Normalerweise bestellt man keine Mahlzeiten aufs Zimmer, wenn man sich von einer Lebensmittelvergiftung erholt, und so bin ich auf halbe Ration gesetzt worden und teile mir mein Dinner mit Rob. Aber wir waren nicht untätig die letzten Tage. Sowohl die britische als auch die deutsche Botschaft wurden verständigt, etwas, was wir schon vor Wochen hätten tun sollen.

Der britische Konsul tobt, verwendet starke Worte wie Einschüchterung, Erpressung und Geiselnahme, um unsere Behandlung in Kjachta zu beschreiben. Er verspricht, das Komitee für internationale Zollzusammenarbeit zu kontaktieren, während wir einen Rechtsanwalt suchen.

In Kjachta gibt es eine Rechtsanwältin, jedenfalls so etwas Ähnliches. Als wir das schäbige Büro betreten, kommen uns Zweifel. Außer einer elektrischen Brennschere und einer Schreibmaschine ist der Schreibtisch leer. Aber erste Eindrücke täuschen, die junge Frau versteht ihr Metier:

»Nein, der Zoll darf weder in Ihr Fahrzeug einsteigen noch es ohne Ihre schriftliche Zustimmung irgendwohin fahren.«

»Nein, gehen Sie auf keinen Fall mehr zur Grenze, bevor die Sache geregelt ist.«

»Ja, ich werde ein ausführliches Rechtsgutachten verfassen und es an die britische Botschaft faxen. Das macht sechs Dollar, bitte.«

Für sechs US-Dollar würde man einen amerikanischen Anwalt nicht einmal dazu bringen, einem die Hand zu geben. Ich liebe Russland.

Im bürokratischen Getriebe ist der Overdrive eingelegt worden, die Zahnräder rotieren mit Höchstgeschwindigkeit. Jemand von hoch oben in der Hierarchie hat sich überaus verärgert an den Zoll von Kjachta und Murmansk gewandt und Matildas sofortige Herausgabe angeordnet. »Pavlov wird den Gang kehren«, sagt man uns. Endlich, nach fast einem Monat in diesem gottvergessenen Kaff, können wir unsere Reise ungehindert fortsetzen, ohne eine Strafe bezahlt zu haben.

Die Borisse sind fort, als wir Matilda aus dem Zollgelände herausfahren. Nur Swjetlana ist da, um uns Lebewohl zu sagen. »Entschuldigt bitte«, sagt sie, »aber ich habe nur die Befehle befolgt.« Wir glauben ihr wirklich. »Hier, ein Glücksbringer.« Ich bekomme einen Miniaturmongolenstiefel, der an einer Kette baumelt. »Zur Erinnerung an uns.«

Im Moment möchte ich Kjachta bloß noch vergessen, aber es wird auch eine Zeit kommen, mit einem Lächeln zurückzublicken, dann, wenn diese Erfahrung ein Teil der verwickelten Reisegeschichte geworden ist.

Ich trete ein wenig fester aufs Gaspedal, bis die Grenze nicht mehr im Rückspiegel zu sehen ist. Nur vorsichtshalber, falls jemand da capo ruft.

Verwandtschaft (Mongolei, 20.12.2002)

Wenn ich eine Dinnerparty veranstalten würde und fünf historische Persönlichkeiten einladen dürfte, wäre eine davon sicher Temudschin, also Dschingis Khan. Um ihn herum säßen Albert Einstein, Laotse, Walt Whitman und Richard Branson. Vielleicht könnte Mr. Bean den Kellner spielen.

Wenn ich daran denke, so werde ich wohl ein ganzes Bataillon russischer Borisse als Sicherheitsleute brauchen, falls die Argumente in unserer Tafelrunde schlagend werden sollten. Vom mongolischen Kriegsherrn Dschingis Khan heißt es, er habe feindliche Adlige unter seiner schweren steinernen Tischplatte zermalmen lassen, während er oben tafelte.

Trotz seiner seltsamen Art von Humor muss man anerkennen, was er erreicht hat. Dschingis Khan und seinen Nachfolgern gelang es, 22 % der Welt von einer abgelegenen, asiatischen Steppe aus zu erobern und so das größte Reich zu schaffen, das die Geschichte je gesehen hatte. Seine Horden, später von seinen Söhnen und Enkeln geführt, ritten bis Polen, Ungarn und Bulgarien und bahnten sich ihren Weg durch einige der mächtigsten Königreiche Europas wie ein Messer durch weiche Butter.

In diesem riesigen Land gibt es eine einzige Teerstraße, die von der russischen